



Pfr. Markus Giger

Sonntag, 18. April 2021

Begnadet scheitern

Liebe Gemeinde

Böse Zungen behaupten, dass Jesus bei seiner Personalrekrutierung kein sehr glückliches Händchen hatte. Und tatsächlich: Wenn man die Jünger auf ihrem Weg mit Jesus unvoreingenommen beobachtet, dann gewinnt man angesichts peinlicher Streitereien, dumpfen Unverständnisses und zahlreicher Situationen, in denen die Jüngerschar von ihrem Meister wirsch zurecht gewiesen werden musste, tatsächlich den Eindruck von einer eher ungehobelten Truppe, die wenig geeignet scheint, die Botschaft Jesu in die Welt hinauszutragen.

Ganz besonders gilt diese kritische Einschätzung für den Primus inter pares unter den Jüngern: Petrus. Was den Fischer auszeichnete, haben wir in der ersten Schriftlesung gehört: Er war selten um eine Antwort verlegen. So war es auch Petrus, der frei heraus bekannte: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Es ist offensichtlich: Dieser Jünger liebte seinen Herrn. Seit der ersten Begegnung bei dem wundersamen Fischfang hatte er sich ganz und gar seinem Meister verschrieben. Die besondere Nähe, ja freundschaftliche Vertrautheit zwischen Jesus und Petrus ist in dieser bewegenden Szene mit den Händen zu greifen: Mit freudiger Erregung – ich glaube gar Ehrfurcht in seinen Worten zu hören – spricht Petrus dieses so bedeutungsvolle Bekenntnis aus und ich meine, in der Antwort Jesu, in der er Petrus zum Felsen seiner Kirche erklärt, eine nicht weniger freudige Erregtheit zu spüren. Ja, die beiden standen sich nahe. Sehr nahe. So nahe, dass sich Petrus beim letzten Abendmahl nicht scheute, ein weiteres nicht weniger bedeutungsvolles Bekenntnis auszusprechen: „Selbst wenn ich mit dir sterben müsste - ich werde dich nicht verleugnen.“ (Mt 26,35)

Wäre Petrus der Held eines antiken Epos, würden wir im weiteren Verlauf des Geschehens lesen, wie er diesen mutigen Worten ebenso mutige Taten hätte folgen lassen; heldenhaft wäre er dem Meister in den Tod gefolgt. Aber die Evangelien sind keine Heldenepen. In geradezu erschütternder Offenheit halten die Evangelisten das nicht weniger erschütternde Verhalten des Jüngers fest: „Da begann er zu fluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht.“ (Mt 26,69). „Und der Herr wandte sich um und blickte Petrus an.“ (Lk 22,61). Meines Erachtens gehört dieser Moment zu den bittersten Ereignissen in der gesamten biblischen Überlieferung. In der Stunde der grössten Not, geschlagen von den Schergen der Mächtigen und verlassen von seinen Jüngern musste Jesus miterleben, wie ihn jener, auf dem er seine Kirche bauen wollte, verleugnete. Nicht einmal, nicht zwei Mal. Drei Mal. „Ich schwöre, ich kenne den Menschen nicht.“

Doch dieses tragische Versagen des Petrus war nicht das Ende der Beziehung zu seinem Meister. Wir wissen um die Begegnung am See Genezareth, als der auferstandene Jesus seinem Jünger erneut begegnete:

Ich lese aus Johannesevangelium, Kapitel 21, die Verse 15 bis 17:

„Als sie nun gegessen haben, sagt Jesus zu Simon Petrus: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr, als diese mich lieben? Er sagt zu ihm: Ja, Herr, du weisst, dass ich dich lieb habe. Er sagt zu ihm: Weide meine Lämmer! Und er sagt ein zweites Mal zu ihm: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Der sagt zu ihm: Ja, Herr, du weisst, dass ich dich lieb habe. Er sagt zu ihm: Hüte meine Schafe! Er sagt zum dritten Mal zu ihm: Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb? Petrus wurde traurig, weil er zum dritten Mal zu ihm sagte: Hast du mich lieb?, und er sagt zu ihm: Herr, du weisst alles, du siehst doch, dass ich dich lieb habe. Jesus sagt zu ihm: Weide meine Schafe!“

Es muss für Petrus ein Moment voller Scham und Reue gewesen sein. Doch Jesus stellte Petrus wegen dessen Versagen nicht zur Rede; stattdessen stellt er ihm eine einzige Frage: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr, als diese mich lieben?“ Und Petrus antwortet: „Ja, Herr, du weisst, dass ich dich lieb habe.“ Anders als Jesus verwendet Petrus bei seiner Antwort nicht das griechische Verb „agapao“, das für das selbstlose, göttliche Lieben steht, sondern er antwortet mit dem Verb „phileo“, mit dem die freundschaftliche Liebe zwischen Menschen ausgedrückt wird. Es ist bewegend, wie viel Scham in dieser wohl kaum zufälligen Wortdifferenzierung mitschwingt. In der Folge stellt Jesus die gleiche Frage nach der selbstlosen Liebe dem Petrus zum zweiten Mal und wiederum getraut sich Petrus, nachdem er seinen Herrn so schändlich im Stich gelassen hatte, nicht, diese, zum Opfer bereite Liebe für sich zu beanspruchen: „Du weisst Herr, dass ich dir freundschaftlich verbunden bin.“ – darf man hier die Antwort des Petrus übertragen. Und als ob das wiederholte Erinnern an die schmachvolle Verleugnung nicht genug wäre, stellt Jesus die Frage ein weiteres Mal. Ein drittes Mal. Ein bedeutungsschweres drittes Mal. Und doch ist es nicht die gleiche Frage: Dieses Mal fragt Jesus mit „phileo“, dem Wort, mit dem Petrus schon zwei Mal geantwortet hatte: „Petrus, hast du mich lieb?“ Und wir lesen betroffen von der Reaktion des Petrus: Er wurde traurig, weil Jesus zum dritten Mal zu ihm sagte: „Hast du mich lieb?“ Petrus realisiert, was hier passiert: Sein Herr kommt ihm entgegen, es ist, als ob Jesus damit sagen würde: „Petrus, es ist in Ordnung. Die Liebe, die du mir geben kannst, mag sie auch nicht vollkommen sein und nicht zum Äussersten bereit; sie ist genug. Schenk mir deine Freundschaft, schenk mir deine brüderliche Verbundenheit. Es ist genug. Aber, weide meine Schafe!“ Wie befreiend müssen diese Worte auf Petrus gewirkt haben. Jesus ist mit ihm noch einmal durch sein Versagen hindurchgegangen, durch sein ganzes fürchterliches dreimaliges Versagen und trotzdem hält er an seiner Zusage fest: Er ist und bleibt der Fels, auf dem sein Herr die Kirche bauen wird. Das ist Versöhnung. Das ist Gnade; unverdient und unbegründet in der Leistung des Petrus, begründet allein im Willen des Meisters, ihn, den Versager zum Hirten seiner Herde zu machen. So ist Gott. All unserem Versagen zum Trotz spricht er das grosse Trotzdem, mit dem er an uns festhält, was auch immer unser Versagen ist.

Wir dürfen wohl davon ausgehen, dass diese versöhnende Begegnung mit dem Auferstandenen für Petrus zu einem wichtigen Initialerlebnis wurde. Ich bin daher wohl nicht allein mit der Erwartung, dass diese Erfahrung für Petrus eine grosse Ermutigung war und folgerichtig davon ausgegangen werden darf, dass Petrus im Ausüben des Apostelamtes seine ängstliche Natur fortan überwinden konnte und diese charakterliche Festigung für die junge Gemeinde zum Segen wurde.

Und tatsächlich scheint dies auf den ersten Blick auch zuzutreffen; in den Aufzeichnungen der Apostelgeschichte treffen wir auf einen Petrus, der mutig seinen Glauben bezeugt und nicht einmal vor den Drohungen durch den jüdischen Hohen Rat zurückschreckt. Und doch: Dies ist nicht die ganze Wahrheit, so sehr wir Petrus gewünscht hätten, dass er furchtlos bis an sein Lebensende für den neuen Glauben eingestanden wäre. In Tat und Wahrheit scheint der Mut den Apostel – allen wunderbaren Erlebnissen und aller Geisterfahrung zum Trotz – wieder verlassen zu haben. Offensichtlich blieb Petrus eine ängstliche Natur, um es wohlwollend auszudrücken. Zumindest scheint Paulus dieser Meinung zu sein, wenn wir seinen Bericht über eine Auseinandersetzung zwischen den beiden Aposteln lesen: Im Galaterbrief schreibt Paulus über einen denkwürdigen Zusammenstoss: *« Als Kefas (Petrus) aber nach Antiochia kam, trat ich ihm persönlich entgegen, weil er sich selber ins Unrecht versetzt hatte. Bevor nämlich einige Anhänger des Jakobus eintrafen, pflegte er zusammen mit den Heiden zu essen. Als jene aber eingetroffen waren, zog er sich zurück und sonderte sich ab - aus Furcht vor den Beschnittenen. »*

Petrus hat, zumindest in den Augen des Paulus, erneut versagt. Wieder war die Angst stärker als sein Glauben. Erneut ist er angesichts drohenden Ärgers eingebrochen. Man ist versucht, ob dieser offensichtlich beständigen Charakterschwäche den Stab über dem Apostelfürsten zu brechen oder wenigstens sich enttäuscht zu wundern. Doch wenn wir unsere eigene Erfahrung mit uns selbst ins Spiel bringen, dann drängt sich eine andere Sichtweise auf; eine barmherzigere und darin ein wahrhaft befreiende. Ja, es lässt sich nicht leugnen: Selbst die Begegnung mit dem Auferstandenen – wie sehr wünschten wir, eine ähnliche Erfahrung machen zu dürfen – selbst diese einzigartige Gelegenheit hat Petrus in der Tiefe seiner Persönlichkeit ganz offensichtlich nicht nachhaltig verändert: Er war ein Begnadeter, wurde begnadigt und blieb doch der, der er nun einmal war: ein Mann mit grossen Emotionen, schneller Zunge und ebenso schnell verzagtem Herzen. Ein Fels zwar und doch und immer wieder einmal, und ausgerechnet dann, wenn es wirklich darauf ankam, zaudernd und zagend. Doch die Frage ist: Auf was fokussieren wir nun? Betrachten wir die Schwäche des Petrus oder sehen wir das unerschütterliche Zutrauen und Vertrauen seines Meisters in ihn, allen unveränderlichen Schwächen zum Trotz? Und wie ist das bei uns? Fokussieren wir auf unsere Schwächen – kennen wir sie nicht alle und sind sie uns nicht wohl vertraut, unsere charakterlichen Unzulänglichkeiten, denen wir beständig verhaftet bleiben, allen Änderungsversuchen zum Trotz – oder schauen wir auf die Gnade des Auferstandenen, die selbst dem grössten und sich wiederholenden Versagen trotzt?

Gerade diese Perspektive auf Petrus, der begnadigt und versöhnt erneut an seiner Schwäche scheitert, gerade diese Perspektive scheint mir eine so wichtige, wenn auch selten wahrgenommene Botschaft, die sich aus dem nachösterlichen Erleben des Apostel Petrus ergibt: Auch als Glaubende und darum Begnadete bleiben wir die, die wir sind. Wir sind erlöst und bleiben doch begrenzt durch Herkunft und Prägung. Wir sind versöhnt und scheitern doch immer wieder neu am Altbekanntem. Immer wieder und vielleicht gerade auch dann, wenn es darauf ankäme. Und doch gilt in all dem, was Petrus galt: Allem Versagen zum Trotz bleibt die Sendung durch unseren Herrn bestehen. „Weide meine Schafe!“, hiess sie bei Petrus und sie blieb bestehen, auch über das erneute Versagen in Antiochia hinaus. „Bleib deiner Aufgabe treu!“, mag sie für uns lauten und sie bleibt bestehen, auch über unser erneutes Versagen hinaus, wie dieses Versagen auch immer heissen mag. Und wieder höre ich den Auferstandenen, der zu Petrus und uns allen spricht: „Wie begrenzt diese Liebe auch immer sein mag, mit der du mich lieben kannst, sie ist mir genug.“

Vielleicht war es die nüchterne Ahnung, dass die Vergebung, die er in der versöhnenden Begegnung mit Jesus am See Tiberias erleben durfte, ihn nicht von sich selbst erlösen würde, die Petrus am Be-

kenntnis seiner begrenzten Liebe drei Mal festhalten liess. Dabei ist davon auszugehen, dass Petrus Kraft seiner Stellung in der Urgemeinde die Macht gehabt hätte, die nicht sehr vorteilhaften Erzählungen über sein Verhalten zu beeinflussen. Dass er dies mit grosser Wahrscheinlichkeit nicht einmal versucht hatte und so der Welt sowohl sein fundamentales Versagen der dreifachen Verleugnung als auch das zaghafte Bekennen seiner begrenzten Liebesfähigkeit als schmerzliche Erinnerung erhalten blieb, verweist auf eine bewundernswerte Demut. Und es ist diese Demut, die auch uns in der Nähe und in der Abhängigkeit zu unserem Herrn hält. Es ist die Demut, die beständig unser Bewusstsein für das eigene Scheitern schärft und uns gerade im Scheitern daran erinnert, bis zum letzten Atemzug auf Vergebung und Gnade angewiesen zu sein. Und so entspricht der Verheissung, dass Ströme lebendigen Wassers von uns ausgehen, werden die demütige Bitte um mehr von ihm in uns. Der französische Jesuit, Pierre Olivaint, hat diese Bitte um mehr vom Sein und Wesen Jesu im eigenen Leben in bewegende Worte geformt. Gerne lese ich dieses Gebet nun vor und lade Sie ein, es mitzulesen. Sie finden es auf dem Begleitblatt auf der letzten Seite:

Wachse, Jesus, wachse in mir.

In meinem Geist

In meinem Herzen

In meiner Vorstellung

In meinen Sinnen

Wachse in mir

In deiner Milde

In deiner Reinheit

In deiner Demut

Deinem Eifer

Deiner Liebe

Wachse in mir

Mit Deiner Gnade

Deinem Licht

Deinem Frieden

Wachse in mir

Zur Verherrlichung unseres Vaters

zur grösseren Ehre Gottes.

Amen.

Wer um seine eigene menschliche Begrenztheit weiss, wer darüber hinaus die Grenzen der eigenen Veränderungsfähigkeit kennt, der versteht diese Bitten. Sie stärken und festigen die Haltung der Demut, die wiederum Voraussetzung dafür ist, dass aus uns Ströme lebendigen Wassers fliessen dürfen – allen unseren Begrenzungen und all unserem Scheitern zum Trotz.

Es ist mein Gebet, dass unser Vertrauen und unsere Demut Gott gegenüber wachsen dürfen und wir so zu Menschen werden, die für andere eine Quelle der Ermutigung, des Trostes ja des Glaubens werden dürfen.

Amen.